

Die Wiederbelebung der Scheintoten: zur Kritik der Animation

Grabska, Klaus; Grom, Petra; Hausmann, Marianne; Hensel, Ute; Lesemann, Klaus; Schliwa, Achim

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Grabska, K., Grom, P., Hausmann, M., Hensel, U., Lesemann, K., & Schliwa, A. (1984). Die Wiederbelebung der Scheintoten: zur Kritik der Animation. *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 8(3), 25-39. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-209276>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

DIE WIEDERBELEBUNG DER SCHEINTOTEN

ZUR KRITIK DER ANIMATION

SEMINAR: SANIEREN UND HERRSCHEN¹

Wer auch nur ein wenig darauf achtet, der wird eine erschreckend hohe Zahl von Zeitungsmeldungen finden, von denen bislang vielleicht anzunehmen war, daß sie nur das lediglich Sensationelle in der diesem Medium so eigenen Weise herausstellen. Allein, es scheint, die Sensation hätte Methode, und es sieht so aus, als sei alltäglich geworden, was uns vor zehn Jahren die Kritiker der Kultur in düsteren Bildern prophezeiten: daß nämlich jemand still in seiner Wohnung verwest, in der er schon zeitlebens nicht so recht sein Wesen hat entfalten können.

Rentner lag sieben Jahre lang tot in seiner Wohnung

Nur der Bank und der Rentenanstalt fiel Merkwürdiges auf

MÜNCHEN, 4. Juni. Bemerkte von seinem Mann sieben Jahre lang in seinem Einzimmer-Wohnung Stadtteil Laim. W tag in München. W Jahre 1907 in nach einem Donnerstag und mumifiziert. Den war das nicht auf Der 7 in sein Jahr Kor die at

47 Jahre alter Mann Halbes Jahr tot in der Wohnung

Kassel (dpa). Mehr als ein halbes Jahr lang hat ein 47-jähriger Mann tot in seiner Kasselei Wohnung gelegen, bevor er gestern gefunden wurde. Der älteste Brief in seinem Briefkasten trug nach Angaben der Polizei das Datum 12. Dezember 1981. Obwohl der Mann - er war arbeitslos - in einem kleinen Mehrfamilienhaus mit nur sechs Mietpartnern gewohnt habe, sei keiner der Mitbewohner auf seinen Tod aufmerksam geworden. Sein Tod wurde entdeckt, weil ihm ein Gesundheitsamt und Arbeitsamt mehrfach geschrieben hatten, ohne eine Antwort zu erhalten.

Un- ein sel lange nicht gesehen worden, und man habe den Briefträger angewiesen, eingehende Postsendungen zurückzuschicken.

als sich im März dieses Jahres "versicherungsanstalt"

Drei Jahre tot in Wohnung

MÜNCHEN, 18. August (dpa). Die Polizei hat jetzt die Leiche des 72-jährigen Mannes identifiziert, der drei Jahre unentdeckt in einer Münchner Wohnung gelegen hatte. Es handelt sich nach Angaben vom Donnerstag um einen geschiedenen Metallarbeiter. Zunächst waren an der Identität des Mannes Zweifel aufgekommen, da einige Zeugen ihn als belnapputiert in Erinnerung hatten. Die Leiche wies trotz ihres halbverwesten Zustandes noch alle Extremitäten auf. Der Tote war am 5. August entdeckt worden, nachdem ein Gasmann mehrfach vergeblich versucht hatte, in die Wohnung zu kommen.

FR 5.6.82

59.8.91 82

(Lipp. Landeszeitung v. 3.7.1982)

¹ Dieser Artikel ist eine Gemeinschaftsarbeit, die aus dem Seminar "Sanieren und Herrschen" im WS 82/83 am Psych. Inst. I der Hamburger Uni entstanden ist. An ihr haben mitgewirkt: Achim SCHLIWA, Marianne HAUSMANN, Petra GROM, Ute HENSEL, Klaus GRABSKA und Klaus LESEMANN.

Wer mag das sein, der hier gestorben ist? Ob sein Leben wie sein Sterben war: unbeachtet, einsam? Und allenfalls noch den gewissenhaften Aktenführern einer fürsorglichen Verwaltung einen Vermerk wert?

Warum haben die Nachbarn nichts bemerkt? Wenn es doch nur die Lebenden sein können, die, wie auch immer, auf den Tod reagieren, warum haben sie dann nichts unternommen? Ob sie vielleicht ihrerseits schon halb tot gewesen sind?

Daß das soziale Leben der Nachbarschaft hier so offensichtlich versagt hat, ist auch denen ein Alarmsignal, die der Nachbarschaft als eines Mittels der sozialen Kontrolle bedürfen. Längst beschäftigt die Neue Heimat nicht nur Architekten und Juristen, sondern lange schon auch Sozialarbeiter und Psychologen, die das Schlimmste auffangen, was aus der gebauten Öde resultiert. Daß der mit großer Geste propagierte "menschliche Maßstab" nicht nur eine Frage des Bauens selbst ist, weder ein Problem des Grundrisses noch eines der Fassade, sondern eines "der Verhältnisse dahinter" (Dischkoff/Wilkens 1980, 118), das leuchtet mittlerweile auch den Bau- und Sozialingenieuren ein. Wolfgang Vormbrock, ehemaliges Vorstandsmitglied der Neuen Heimat, dessen Skandal, ebenso wie der Vietors, nicht darin gesehen wird, was er anderen angetan, sondern lediglich darin, was er sich selbst zugefügt hat, formulierte es auf einem Symposium des Bundeskriminalamtes ganz unverschämt: daß bei nur 10 Pfennig pro m² Mietaufschlag genügend Sozialarbeiter zu bezahlen wären, für die sich "vom Motiv her sehr überzeugende Arbeitsplätze ergäben".²

Da horchen die sozialen Berufe auf - und schon ist jemand zur Stelle, der arbeitslosen Pädagogen und Psychologen via Zusatzqualifikation ein neues Tätigkeitsfeld erschließen möchte: ANIMATION heißt das Konzept der vielfältigen Wiederbelebung des nekrotischen sozialen Gewebes, und Prof. Opaschowski bietet an der Universität Hamburg die entsprechenden Kurse an. Animation: das ist längst nicht mehr die Besonderheit des Club méditerrané, in dem gute Laune bis zum Überdruß garantiert ist; Animation ist auch nicht die geschickte Verführung zu reichlicherem Alkoholgenuß unter roten Barlaternen; Animation ist vor allem ein subtiles Mittel sozialer Kontrolle: "Was der Pädagogik die Animation, scheint der Kriminologie die Prävention zu sein", schreiben Berger und Opaschowski in einem vom Bundeskriminalamt herausgegebenen Sammelband über 'Präventive Kriminalpolitik', und sie fügen dann voller Bescheidenheit hinzu: "Viel Hoffnung für die Theorie und viele Rätsel für die Praxis (Berger/Opaschowski 1980, 211).

² Vgl. Städtebau und Kriminalität. Internationales Symposium im Bundeskriminalamt 11. - 13. Dezember 1978; hrsg. vom BKA, hier: S. 208, Wiesbaden 1979. Aus diesem Sammelband wird im folgenden mit "Symposium" und Seitenzahl zitiert.

Der fruchtbare Boden für Animation

Zunächst nur in der kommerziellen Urlaubsindustrie angewandt, erlangte das Konzept der Animation immer mehr Aufmerksamkeit für alltägliche Bereiche der Lebensgestaltung. Es ist ein Konzept, welches universal antritt gegen all das, was in Zürich die neue Eiszeit genannt wird:

"Die aktuelle Bedeutung der Animation erklärt sich vor dem Hintergrund verschärfter Rationalisierung in der Arbeitswelt, wachsender Verstädterung und Anonymität im Wohnbereich, einseitiger Betonung kognitiv-intellektuellen Lebens in bildungstechnologisch konzipierten Schulen und Privatismuserscheinungen und passivitätsfördernder Konsumorientierung in einer mehr und mehr kommerzialisierten Freizeit." (a.a.O., 214)

Über die in Beton gegossenen Umstände des Lebens, die dieser Diagnose der modernen Lebenswelt zugrunde liegen und die einen fruchtbaren Boden für die gemütsstiftenden Animationsversuche bieten, äußern sich jugendliche Bewohner einer Hochhausiedlung so:

Worte der Woche

von Jugendlichen der Kölner Hochhausiedlung Chorweiler



»Die Leute leben in Käfigen aus Beton in einem Ort, der ihnen nichts zu bieten hat – Chorweiler.«
Heidi Mende, 17



Auf rund einem Quadratkilometer wohnen in Chorweiler 30 000 Menschen



»Manchmal frage ich mich: Warum müssen Menschen so hoch hinaus?«
Petra Michels, 16



»Sonntags komme ich vom Campingplatz zurück. Dort ist alles grün und die Luft noch rein. Wenn ich denn die ersten Hochhäuser sehe, bekomme ich einen regelrechten Schock.«
Iris Buvénich, 17



»Hohe Betongräber, die beschmiert sind mit Aggressionen. Auf einer Hauswand steht: Hoch liebe die Zukunft!«
Gilbert Neidhardt, 17



»An Buchen, Fichten und Tannen erinnern hier nur noch die Straßennamen, und die gelb und braun bemalten Balkone sind nur billige Tarnung.«
Katja Beyfuß, 16



»Das einzige Bunte sind die Schimpfwörter, die an die Wände gemalt sind.«
Anja Kauf, 17



»Ich sehe das alles tagtäglich. Und ich kann nicht begreifen, daß das der Fortschritt sein soll.«
Marcut Klar, 16

Der Kältestrom des Fortschritts, den Marcus als solchen nicht begreifen kann, hat auch in der Trabantenstadt Hamburg-Steilshoop fixe Gestalt angenommen: hohe, zehn-, fünfzehn- oder wer-weiß-wieviel-stöckige Wohntürme, deren farbig gestaltete Eingangsbereiche ihr eintöniges Grau nur noch unterstreicht in seiner erdrückenden Wirkung. Kaum sind sie voneinander zu unterscheiden. Ihre nüchtern-kalten Treppenhäuser, in denen jeder Schritt nachhallt, laden kaum zu einem nachbarlichen Klönschnack unterm Neonlicht ein. Alle Stockwerke sehen gleich aus. Alles ist funktional, praktisch, leicht zu reinigen - und dennoch dreckig und verkommen. Spuren mutwilliger Zerstörung bezeugen gleichwohl, daß hier ein Lebendiger war.

Hinzu kommt meist noch eine Oberbelegung der einzelnen Wohnungen, deren Hellhörigkeit nicht nur innerhalb, sondern auch zwischen den Familien jede Privatheit durchlöchert und doch keine Vergesellschaftung schafft. Einem vertraulichen Papier der Abteilung Mieterbetreuung der Wohnungsbaugesellschaft SAGA, dem Hamburger Ableger der Neuen Heimat, kann man entnehmen, daß 32% der Familien in Block 6 des Wohngebiets Steilshoop aus fünf oder mehr Personen bestehen, aber die größten zur Verfügung stehenden Wohnungen nur vier Zimmer haben. Das, was gemeinhin Privat- oder Intimsphäre genannt wird, muß unter diesen Bedingungen ein Fremdwort bleiben. Das "Wohnerlebnis" (Silberman 1966, 12) wird zum Wohnstreß.

"Ich kann nicht mehr in diesem Haus leben, die Wände sind zu dünn, man hört von nebenan schnarchen, rülpsen, auch vögel. Abends muß ich mir die Nacht Ausgabe des Telegiornale (der Tagesschau) meines Nachbarn mitanhören, ich versteh jedes Wort. Da hatten es unsere Alten besser, die waren auch nicht blöd, mit ihren dickwandigen Häusern, die brauchten kein Heizöl im Winter und auch keine Klimaanlage im Sommer, Lärm kam auch keiner herein, und sie fühlten sich wirklich zu Hause, in den eigenen vier Wänden, in der eigenen Privatsphäre" (Di Ciaula 1979, 20 f).

Es deutet hier lediglich der Name "Telegiornale" darauf hin, daß diese Alltagsbeschreibung aus Italien stammt. Sie hätte auch aus einer spanischen, englischen oder amerikanischen Großstadt kommen können ...

Diese Wohnverhältnisse bringen zwar eine Entprivatisierung mit sich, die aber unfreiwillig ist und daher eher Widerwillen hervorruft. Die gleichzeitig existierende Anonymität in der Masse von Mietern eines Wohnturmes erweckt auf der anderen Seite den Schein des Unbehelligtseins und der Privatheit. An die Stelle der offenen sozialen Kontrolle tritt eine diffuse, nicht überprüfbare. Möchte man diese Probleme einmal vergessen, stürzt man sich ins Einkaufsabenteuer im obligatorischen Einkaufszentrum.

"Die Tendenz zur Verödung", so notiert der Stadtsoziologe Prof. Kob, "die reinen Wohnsiedlungen von einer bestimmten Größe an eigen ist, kann ja nur

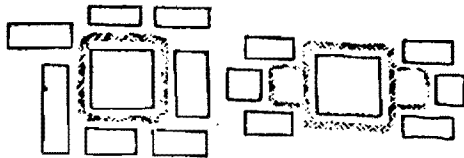
durch die Stimulierung außerhäuslicher Aktivitäten kompensiert werden, deren selbstverständlichster Kristallisationspunkt das Einkaufsverhalten sein dürfte" (zit. n. Lesemann 1982, 148).

Dabei ist so ein Einkaufszentrum wieder, wie die Wohnstätte, eine Art Maschine, ein organisatorisches und architektonisches Ensemble, welches eine eng definierte Funktion, und möglichst nur diese, optimal zu erfüllen hat.

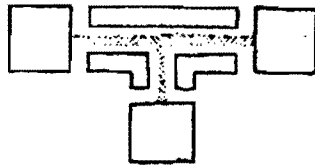
In seinen Reaktionen und Wünschen beinahe bis in den letzten Winkel seiner Hirnwindungen ausgehört, soll der Bürger durch gezielt eingesetzte Reize bzw. auch durch deren Entzug zum Kaufen und zum Konsumieren animiert werden. Selbst im Grundriß des Einkaufszentrums noch schlägt sich die Absicht einer animierenden Architektur nieder.

Tafel der Richtung und Intensität der Kundenströme bei unterschiedlicher Anordnung und Anzahl der Magneten.

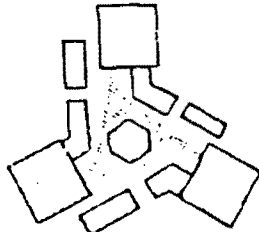
1. Kundenströme bei einem Magneten
Der Kundenstrom konzentriert sich um das Warenhaus herum



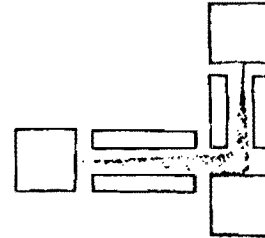
2. Kundenströme bei einer Anordnung von drei Magneten



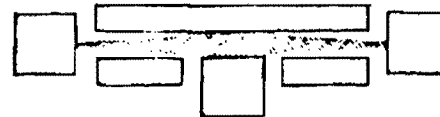
Stärkster Strom zwischen den beiden gegenüberliegenden Kaufhäusern.



Gleichmäßige Verteilung des Kundenstroms

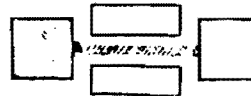


Kundenstrom verteilt sich ebenfalls ungleichmäßig. Kundenkonzentration in der Biegung



Fußgängerströme konzentrieren sich vor dem mittleren Kaufhaus, die beiden seitlichen Kaufhäuser werden benachteiligt

3. Kundenströme bei einer Anordnung von zwei Magneten



Einfachste und meistverwendete Lösung mit zwei Magneten
gleichmäßigste Kundenstromverteilung

Unter ähnlichen Gesichtspunkten der Funktionalität wird "Freizeit" in das System einer organisatorischen und architektonischen Funktionsoptimierung eingeordnet. Es gibt ein Fitness-Center, ein Schwimmbad, ein Recreation-Center und zig andere Zentren, die auf einen und nur einen Zweck optimal zugeschnitten sind und keinem anderen dienen können. Aber es gibt keinen Ort, der nicht vorab als Sowieso-Center definiert wäre, und keinen, an dem das, was nicht vorgesehen ist und doch Spaß macht, auch erlaubt oder zumindest ermöglicht würde.

Angesichts der geschilderten Verhältnisse wäre es für die Bewohner dieser Trabantenstädte und ihre psychische Unversehrtheit sicher notwendig, ein gewisses Maß an Gleichgültigkeit und Gelassenheit zu entwickeln, auf der anderen Seite kann wirkliche Gelassenheit gar nicht entstehen, weil ja schon natürliches Verhalten, wie z.B. Spielen auf dem Rasen, mit den Vorstellungen von Bürokraten und Verwaltern kollidiert.

Erinnert sei an die "Rasenprozesse", die von einigen Wohnbaugesellschaften in den sechziger Jahren selbst gegen Kinder geführt wurden. Es ging darum, unmißverständlich klarzumachen, wer das Sagen im Haus und auf dem Gelände darum hat und daß selbst noch Schilder wie "Rasen betreten verboten" ernst zu nehmen seien.

Da scheint die Situation in gewachsenen Altbauvierteln doch viel besser zu sein. Aber auch hier gibt es Unterschiede.

Hamburg-Eppendorf, mit einer Bevölkerungsstruktur, in der hauptsächlich mittlere und hohe Einkommenschichten vertreten sind, ist mit Sicherheit kein Zielgebiet von Animatoren. Vergleichsweise hoher Lebens- und Bildungsstandard, gepaart mit teilweise noch vorhandenen gewachsenen Strukturen, versprechen Stabilität, jedenfalls nach außen hin.

Ganz anders sieht es im Schanzenviertel, einem Hamburger Sanierungsgebiet, aus. Rein äußerlich macht es einen ziemlich zusammengewürfelten, mitunter auch abgetakelten Eindruck: alte Häuser, von denen der Putz abblättert, aber auch renovierte; solide Stammtischkneipe neben billigem griechischen Restaurant; türkische, jugoslawische oder sonstige, exotisch anmutende Lebensmittelgeschäfte ... die Aufzählung ließe sich fortsetzen.

Das Problem in diesem Viertel scheint eher darin zu liegen, daß es zahlreichen willkürlichen Änderungen der Lebensumstände ausgesetzt war und ist. Einerseits ist hier noch relativ billiger Wohnraum zu haben, andererseits fällt gerade dieser immer häufiger Spekulanten in die Hände, die die alte Bausubstanz einfach verrotten lassen. Solange es noch geht, vermieten sie - mit Vorliebe an Ausländer, die häufig, weil sie unter Druck stehen, auch noch die unmöglichsten

Bedingungen akzeptieren. Von den Deutschen sind "diese Ausländer" oft nicht erwünscht, teilweise gehaßt.

Studenten, die hier zunehmend ihre bunte Alternativszene ausbreiten, sind da sicherlich schon besser dran. Aber auch sie werden verständlicherweise nicht gerade willkommen geheißen. Der für Lohnarbeitende Menschen befremdliche Lebenswandel baut häufig genug schwer zu überwindende Barrieren auf.

Ein weiteres Problem ist auch die sich immer mehr hierher ausbreitende Vergnügungsszene. Alte eingesessene Kneipenwirte müssen aufgeben, weil ihnen die Miete, die z.B. Diskobesitzer zahlen können, einfach zu hoch ist. Auch damit geht natürlich gewachsene Struktur verloren. Der Weg von diesem Punkt an zu einer schrittweisen Anhebung aller Mieten und damit auch einem Wandel der soziologischen Bewohnerstruktur im Viertel ist nicht weit.

Die Stadtmaschine droht so, auch das Schanzenviertel in Form von Verkehrsberuhigung und Sanierung sich einzuverleiben. In Altbauvierteln läuft dieser Prozeß zwar versteckter ab und hat andere Erscheinungsformen als in Trabantenstädten, letztlich ist aber auch hier das entscheidende Stadtplanungskriterium Funktionalität.

Diese mal offene, mal verdecktere Maschinisierung unserer Umwelt ist jedoch lediglich die konsequente Fortsetzung einer Produktionsrationalität und durch diese vorangetriebene Gesetzmäßigkeiten, denen ganz bestimmt nicht die Frage nach menschlichen Bedürfnissen zugrunde liegt.

Das Konzept der wissenschaftlichen Betriebsführung, für das Taylor bereits um 1880 einen fundierten Grundstein legte, ist heute schon übertragbar auf Wohn- und Lebensverhältnisse überhaupt. Seine Idee, komplexe Arbeitsvorgänge so weit in einzelne Arbeitsschritte aufzuteilen, bis optimale Produktivität und Rationalität erreicht ist, kommt einer Bürokratie entgegen, der daran gelegen ist, alle von ihr verwalteten Individuen komplett zu erfassen und in ihrem Sinne perfekt zu verwalten. In dieser Maschinerie erscheint der Mensch lediglich als bewußtloses Element: als bloße Bewegungseinheit.

Ein Direktor der BASF formulierte das so:

"Der Mensch als solcher ist für den Betrieb nichts, die Funktion, die er ausüben kann, alles ... Funktionen und Funktionäre müssen also wesensmäßig ersetzbar sein. Da sie innerer Teil eines Ganzen, des Betriebes, sind, sind sie ersetzbarer Teil und - von der Mehrheit gesehen - Ersatzteile. Ersatzteile müssen griffbereit sein, eine Nummer tragen. Das Wesentliche und Wichtige an ihnen ist die Nummer, die angibt, wie sie als Ersatzteile verwendet werden können" (zit. n. Grubitzsch/Rexilius 1978, 44).

Das hohe Maß an Selbstverleugnung, das unter den genannten Bedingungen verlangt wird, setzt sich sogar so weit fort, daß "nicht funktionierende Ersatzteile" eher sich selbst oder einander gegenseitig zerstören, als gegen ihre entfremdeten Arbeits- und Lebensbedingungen vorzugehen. Grundsätzlich stehen die zur Aufrechterhaltung dieses Systems notwendigen Regeln im Gegensatz zu Autonomie und solidarischem Verhalten und gleichermaßen Betroffenen. Alles Lebendige wird davon absorbiert.

Wie sieht die Animation sich selbst?

Der Entlebung und Gleichförmigkeit des geregelten sozialen Verkehrs tritt die Animation mit dem Programm der Wiederbelebung des Totgeglaubten entgegen. Sie hat sich das vornehme Ziel gesetzt, dem Leiden der allseits reduzierten Menschen zu begegnen und einen Ausgleich zu schaffen für die Zurechtweisung, die sich Zivilisation nennt.

Die Möglichkeiten zu Kreativität und Selbstentfaltung, zur Begegnung und zum Austausch mit anderen werden in unserer maschinengesteuerten Alltagswelt mehr und mehr eingeschränkt. Auch der Freizeitbereich, den die Animation zu ihrem Tätigkeitsfeld erklärt hat, bildet da keine Ausnahme.

Die Animation oder sozialkulturelle Aufbauarbeit, wie sie sich auch selber nennt, hat ihren eigenen demokratischen Kulturbegriff. Ein Vertreter des Kölner Stadterneuerungsamtes formulierte das auf dem schon erwähnten BKA-Symposium so:

"Man muß deshalb in Ergänzung zur Demokratisierung der Kultur eine Politik der 'kulturellen Demokratie' in dem Sinn fordern, daß man sich nicht mehr auf den traditionellen Kulturbegriff beschränkt, sondern unter Kultur die gesamte Gestaltung der Freizeit als Mittel zur Selbstentfaltung für jedermann versteht." (Symposium, 49)

Nicht verwechselt wissen möchte Prof. Opaschowski seine mit der touristischen Animation und grenzt sie voneinander ab: "Freizeit-kulturelle Animation ist im Zusammenhang mit langfristig intendierten, über Freizeit und Urlaub hinauswirkenden Lernzielen zu sehen; touristische Animation ist dagegen auf die Hier-und-Jetzt-Situation bezogen" (1978, 54). In einem 'systemfreien Raum' geplanter Zwanglosigkeit sollen sich Menschen zusammenschließen, um sich selbst zu bestimmen und zu verwirklichen. Als "sozial-kommunikative Dienstleistung" drängen sich dabei Animateure auf.

Der Erfolg der Animation steht und fällt mit der Qualifikation der Animateure.

Nicht jeder ist dazu berufen. Denn schließlich soll der Animator fachlich eine Mischung aus Pädagoge, Sozialarbeiter, Künstler, Therapeut und Fachmann für freizeitkulturelles Gestalten und methodisch eine Mischung aus Ansprechpartner, Motivierungshelfer und Interessenberater sein. Er muß fähig sein, auf Menschen zuzugehen, sie anzusprechen und zu ermutigen, selbst aktiv und kreativ zu werden. Er soll sozial-emotionale Gruppenerlebnisse fördern, das Zusammengehörigkeitsgefühl stärken und den Menschen die Anonymität der Umwelt nehmen.

Die Animation erkennt, was diese Gesellschaft aus uns gemacht hat: unselbständig, vereinzelt, entmündigt ziehen wir uns zurück oder versuchen auszuweichen. Dem will Animation entgegenwirken mit Hilfe von Animatoren (wahlweise auch Sozialarbeiter, Psychologen, Therapeuten), die all das verkörpern, woran es den zu Animierenden mangelt, die ungezwungen, kontaktfähig und sensibel sind, die Selbständigkeit fördern und Verantwortung tragen. Ist es vielleicht zu riskant, Selbstverwirklichung tatsächlich jedem selbst zu überlassen?

Ihre große Chance:

Erfolg auf dem Freizeitsektor

Wir sind ein expandierendes Unternehmen in einem zukunftssicheren Markt.

Für eine innovative Dienstleistung suchen wir

**Pädagogen aller Fachrichtungen/
Philologen/Sozialwissenschaftler/
Lehrer mit 1. oder 2. Staatsexamen**

die mit uns erfolgreich sein möchten.

Wir denken an kontaktfreudige, kooperative, aufgeschlossene und schwingvolle Persönlichkeiten mit Fähigkeit und Willen zum selbständigen Arbeiten.

Wir erwarten von unseren Gebietsrepräsentanten/-innen Engagement, Freude am Umgang mit Menschen und Interesse an beratender, organisierender und betreuender Tätigkeit im Freizeitbereich sowie ein geringes Startkapital.

Wenn Sie diese Voraussetzungen erfüllen, können Sie ein Jahreseinkommen von DM 88000 und mehr erwarten (Keine Verkäufe, Makler- oder Reisebüros). Auch für (Ehe-)Paare geeignet. Richten Sie Ihre aussagefähige Bewerbung direkt an: GEFKO GmbH, Postfach 880104, 4800 Dortmund 88. Bei uns sind Ihre beruflichen und persönlichen Fähigkeiten gefragt!

Animation ist nicht nur um den einzelnen Menschen besorgt, das Wohlergehen der ganzen Gesellschaft liegt ihr am Herzen. "Im Gegensatz zur Sozialarbeit, bei der Hilfe in akuten Einzelnotfällen geleistet wird, wirkt sozialkulturelle Aufbauarbeit vorbeugend und ist an eine Bevölkerungsgruppe, im weitesten Sinn an die Gesellschaft adressiert. Sozialarbeit kann nur die schlimmsten, schon eingetretenen Problemfälle behandeln. Sozialkulturelle Aufbauarbeit geht darüber hinaus und will die Gesellschaft in sich ausgeglichener machen, indem sie sich der Problemgruppen annimmt" (Symposium, 48). Der Segen der Animation soll allen zugute kommen. "Sozialkulturelle Aufbauarbeit hat zum Ziel, alle Bürger in die Lage zu versetzen, an der Kultur im weitesten Sinne teilzuhaben" (ebd.). Dennoch wird besonderer Wert darauf gelegt, bestimmte 'Problemgruppen' anzusprechen. Haben diese Animation nötiger als andere, weil sie sonst nicht mehr kontrollierbar sind?

Zwar ist die Teilnahme an den Animationsprogrammen freiwillig, doch jeder wird gezwungen, sich zu entscheiden. Wie werden die erklärten Zielgruppen (Lethargische, Unsoziale, Isolierte, Jugendbanden, Drogenkonsumenten), die wahrscheinlich kaum von sich aus auf einen Animateur zugehen, zur freiwilligen Teilnahme bewegt? Wichtigster Punkt ist, daß die Animatoure qualifiziert und "mit Spaß und Freude bei der Sache" sind und "zur Imitation einladen" (Berger/Opaschowski 1980, 217). Haben sie damit keinen Erfolg, sollen Animatoure Außenstehende gezielt ansprechen, Hausbesuche machen und auch "gelegentlich offensiv vorgehen, d.h. daß sie mit Vorwürfen, 'Anmachen' und Ironie operieren" (ebd.). Möglichst viele Gruppen wie Parteien, Kirche, Feuerwehr, Polizei, Initiativen und Vereine sollen miteinbezogen werden. Ohne hohe Kosten kann mit freiwilligen Helfern aus diesen Gruppen eine Aufgabe wie z.B. 'Säuberung des näheren Wohnumfelds' angegangen werden.

So soll sich das freudige Erlebnis der Freizeit einstellen; in einem vorgegebenen Rahmen darf und soll ein jeder das tun, was er bei der Arbeit und auch beim Wohnen nicht mehr kann, nämlich selbst bestimmen, mitgestalten und schöpferisch tätig sein.

Dabei werden Unzufriedenheit und der Wunsch nach einem besseren Zusammenleben ausgenutzt, um Unruhepotentiale auszukundschaften und in ungefährliche Bahnen zu lenken. Animation könnte auf diese Weise mitentscheiden darüber, ob "der einzelne seine Freizeit als Gewinn erfahren kann oder ob die Chancen der Freizeit ungenutzt bleiben oder Freizeit gar sozialschädlich mißbraucht wird" (ebd.).

Das polizeiliche Interesse an der Animation

"Am Anfang war es ja schwer", sagt Hauptkommissar W. Schwab, "weil viele der Meinung waren, Tanzen sei unmännlich. Aber alle Hemmungen wurden mit Erfolg abgebaut." Wer hier so hemmungslos sein Tanzbein schwingt, ist der Primusballerinus einer achtköpfigen Spezialtruppe der Kripo, welche als "Bullenballett" ganz in Schwarz auftritt, mit gelben Kravatten, Hüten und Handschellen. Einer der Tanzbullen verrät uns den Zweck der Übung: "Wir haben mit unserem Bullenballett mehr für die Öffentlichkeitsarbeit der Polizei getan, als Minister und Abgeordnete durch neue Gesetze und Verordnungen hätten schaffen können" (vgl. Transatlantic Nr. 5/1982, 5). Es ist also nicht wahr, daß die Polizei lediglich marschieren oder in schnellen Ausfallschritten einem Störer nachsetzen könnte, sie ist auch zu höchst graziösen Bewegungen in der Lage. Und was für die Körper gilt, erweist sich auch als richtig für die Mentalitäten: das Symposium über "Städtebau und Kriminalität", welches das Bundeskriminalamt (BKA) 1978 in Wiesbaden ausrichtete, ist ein bunter Reigen teils grober und teils feiner Versuche, die die Vertreter der sozialen Wissenschaften und die der sozialen Kontrolle unternahmen, einander ebenbürtige Partner in einem internationalen polizeiwissenschaftlichen Kolloquium zu sein.

Die Vorstellung des diskursfähigen wie die des steppenden Polizisten mag denen, die lediglich die träge Dienstfreude ignoranter Dorfbüttel kennen, zunächst befremden. Aber so widersprüchlich wie die Struktur einer Gesellschaft ist die Erscheinung ihrer Polizei, und tatsächlich ist die Polizei der Gummiknüppel und der Plasticgeschosse nur die halbe. Ihre "bessere Hälfte"³ wirft kein Gas und legt keine Fessel an; sie ist nicht repressiv, sondern präventiv. Einer ihrer exponiertesten Vertreter war Horst Herold, der ehemalige Chef des BKA und jetzige SPD-Berater. Herolds Publikationsliste umfaßt 88 Titel - eine nicht nur für Polizisten, sondern auch für Sozialwissenschaftler ganz ungewöhnlich hohe Rate. Die Macht der Argumente und die Argumente der Macht gehen hier eine Symbiose ein, die sich von der Gewaltenteilung des bürgerlichen Demokratieentwurfes erfolgreich zu emanzipieren versucht.

"Ich kann ständig wie ein Arzt", sagt Dr. Herold bei der Explikation seines "gesellschaftssanitären" Ansatzes, "den Puls der Gesellschaft fühlen ... Wir müssen der Politik die Quellen der Erkenntnis eröffnen, die sie nicht hat, weil sie wie ein Luftkissenfahrzeug über den Problemen schwebt, ohne Bodenberührung zu haben. Wir aber haben sie. Wir sagen, wie die Situation ist, was kommt, was für Gefahren entstehen, was sich entwickelt - wie die tatsächlichen Verhältnisse sind" (Herold 1980, 36 u. 37).

3 Genau wie in langjährigen Ehen, wo die weibliche Hälfte oft als die "bessere" bezeichnet wird - und zwar immer nur von der schlechteren, die damit, genau wie bei der Polizei, ihre größere Macht schamhaft zu unterschlagen versucht -, ist auch die "bessere Hälfte" der Polizei zumeist weiblich. Die Ursprünge des präventiven Ansatzes sind kurz nach der Jahrhundertwende in der WKP (Weibliche Kriminalpolizei) zu suchen; vgl. hierzu: Lessing/Liebel 1979.

Aber die präventive Polizei sagt nicht nur, was ist, sondern auch, was sein soll. Sie vollbringt nicht nur die Diagnose, sondern schlägt auch eine Therapie vor. Ihr liegt weniger die Vergangenheit am Herzen und was in ihr passiert ist, sondern sie denkt an die Zukunft und was dort nicht passieren sollte. Ausgehend von einem "Prinzip der Sozialschädlichkeit" (Herold) spekuliert der Gesellschaftsplaner auf die normative Kraft des Faktischen:

"Es ginge also in erster Linie um eine Gestaltung unseres Normen- und Pflichtensystems entsprechend der gesellschaftlichen Bewegung und Dynamik zur Verhinderung sozialschädlicher Verhaltensweisen" (ebd.).

Nach der erweiterten Zuständigkeitserklärung für jedes "sozialschädliche Verhalten", für alle Asozialen und jeden Normbrecher, für alle diese Unholde, deren Verhalten die neutrale Wissenschaft als "abweichend" bezeichnen könnte, sowie nach der Erweiterung ihres "gesellschaftssanitären" Auftrages erscheint die neue Polizei als omnipotenter Kontrolleur, welcher "auf eine höchst elegante Art und Weise eine Vielzahl denkbarer Abweichungsvarianten unter Kontrolle" (ebd., 37) zu halten sich inständig und keineswegs erfolglos bemüht. Analog zur Verhaltenstherapie auf individueller Ebene versucht die Polizei auf einer sozialen Ebene, Verhaltenskontrolle über die manipulative Verfügung des settings zu erlangen. Das treatment kann sowohl sanitär als auch präventiv ausgerichtet sein, d.h., sowohl eine gezielte Veränderung von schon existierendem als auch die Verhinderung von erst entstehendem dysfunktionalen, "sozialschädlichen" Verhalten, ja sogar der Neuaufbau normalitätsverpflichteter Verhaltensweisen wird angestrebt. Optimal wäre eine polizei- und gesellschaftskonforme Selbstkontrolle der Individuen.

Unter diesem Aspekt der Verpolizeilichung des Alltags erscheint es keineswegs erstaunlich, daß die Polizei an den Interessen der Menschen ernsthaft interessiert ist, daß sie sich Sorgen macht über deren Sorgen und daß sie, wie alle Sozialarbeit, bemüht ist, die eigene Notwendigkeit, d.h. die von ihr ausgehende Repression zu reduzieren. So formuliert z.B. Prof. Rolinski in seinem Beitrag zu o.a. Symposium, daß es ihm zuvörderst auf Prophylaxe ankomme und darauf, daß alles gut gedeihe:

"Wir fragen nicht nur, welche Architekturform macht seine Bewohner wehrloser oder wehrhafter gegen eindringende Kriminalität, sondern darüber hinaus, welche Architekturform fördert Sozialisationsbedingungen, unter denen sozialangepaßte Handlungsmuster optimal ausgebildet und vorhandene kriminelle Handlungsmuster möglichst abgebaut werden" (Symposium, 178).

Nun ist die intendierte Selbstkontrolle der Individuen nicht ausreichend genau zu steuern durch die Kontrolle der sie umschließenden baulichen settings, und die Annahme, mit der Gestaltung der Stimuli auch die des Verhaltens zu bewirken, stimmt trotz gegenteiliger Behauptung von Spezialisten der Gehirnwäsche nicht.⁴ Die Psychologen wissen es schon länger, daß zwischen Stimulus und Reaktion keine Null, sondern ein Oh ist: S-O-R, und daß zur nackten Wahrheit purer Faktobjektivität stets noch ein Mäntelchen der Interpretation gehört. Daß nicht das Objektive, sondern seine subjektive Brechung von entscheidender Bedeutung fürs Verhalten der Menschen ist, ist denn auch eines der wichtigsten Erkenntnisse des BKA-Symposiums: "Sozialisationsfördernd kann sich eine Wohnumgebung nur dann auswirken, wenn sie von den Bewohnern positiv angenommen wird", faßt Uwe Dörmann zusammen und folgert daraus, daß es zu einer "Zusammenarbeit mit den Bewohnern" kommen müsse, um die richtigen "Orientierungs-, Identifizierungs- und Kommunikationsmöglichkeiten" zu schaffen; daß es ferner auf "gemeinschaftsbildende Programme" ankomme, die durch "persönliche Ansprache" und "Animation" zur "Selbstverwirklichung" und natürlich durch die "Institution des Kontaktbereichsbeamten" gesichert würden (Dörmann 1979, 463 u. 464).

Damit bekommt Rolinskis Projekt einer "Prophylaxe durch Sozialisation" (Symposium, 178) einen Anstoß, mittels dessen es seinem weitgreifenden Anspruch einer Bildung neuer Menschen erst gerecht werden kann. Was aber ist das für eine prophylaktische Sozialisation, in der wir ein Selbst als unser eigenes verwirklichen sollen, an dem auch die Polizei ein fürsorgliches Interesse hat? Was sind das für "gemeinschaftsbildende Programme", mit welchen die Polizei ihren Beitrag zur Überwindung der Einsamkeit und des Elends der Lethargie leisten will? Und was für eine Animation, die von sich selbst behauptet, die "Gesellschaft in sich ausgeglichener machen" zu können (Symposium, 48)?

4 Vgl. etwa James V. McConnell, Prof. für Psychologie an der University of Michigan: "Selbstverständlich ist dann die einzige Möglichkeit, totale Kontrolle über das Verhalten eines Menschen zu gewinnen, die totale Kontrolle über seine Umgebung. Die Versuche mit sensorischer Deprivation zeigen uns, daß wir genau dazu auch fähig sein sollten. ... Dann muß es auch möglich sein, zu einer sehr schnellen und hoch effektiven positiven Gehirnwäsche zu kommen, ... bis wir ganz sicher sein könnten, daß er ein gesetzestreuer Bürger geworden ist, der nie wieder antisozial handeln wird." (McConnell 1970, 74)

LITERATUR

- BERGER, H.-U./OPASCHOWSKI, H.: Animative Freizeitpädagogik als notwendige Ergänzung einer präventiven Kriminalpolitik. In: Präventive Kriminalpolitik. Beiträge zur Ressortübergreifenden Kriminalprävention aus Forschung, Praxis und Politik (Schriftenreihe 'Kriminologische Forschung' des Nds. Ministeriums der Justiz, Bd. 1), hrsg. von H.-D. SCHWINDT, F. BERCKHAUER und G. STEINHILPER, Heidelberg 1980, 209-220
- DEUTSCHER STÄDTE- UND GEMEINDEBUND: Hinweise des Deutschen Städte- und Gemeindebundes zur freizeitgerechten Stadt, Düsseldorf 1973
- DI CIAULA, T.: Der Fabrikaffe und die Bäume, Berlin 1979
- DISCHKOFF, N./WILKENS, M.: Die zehn Binsenweisheiten der "einfachen" Stadtplanung. In: BLOMEYER, G./TIETZE, B. (Hrsg.): In Opposition zur Moderne. Aktuelle Positionen in der Architektur, Braunschweig 1980, 116-118
- DÖRMANN, U.: Städtebau und Kriminalität. Bericht über ein internationales Symposium. In: Der Städtetag 8/1979, 462-464
- GRUBITZSCH, S./REXILIUS, G.: Testtheorie - Testpraxis, Reinbek 1978
- HEROLD gegen alle. Gespräche mit dem Präsidenten des Bundeskriminalamtes, von S. COBLER. In: Transatlantic 11/1980, 29-40
- LESEMANN, K.: Sanieren und Herrschen. Zur Gewaltstruktur gebauter Räume, Gießen 1982
- LESSING, H./LIEBEL, M.: Verpolizeilichung des Alltags und Pädagogisierung der Polizei. Ein Wegweiser durch die polizeiliche Jugendarbeit. In: Jahrbuch für Sozialarbeit 3, Reinbek 1979, 225-253
- McCONNELL, J.V.: Criminals can be brainwashed - now. In: Psychology Today 4/1970, 14-18 u. 74
- OPASCHOWSKI, H.: Urlaub: der Alltag reist mit. In: Psychologie Heute 6/1977, 18-24
- OPASCHOWSKI, H.: Animation. In: Psychologie Heute 7/1978, 53-56
- OPASCHOWSKI, H.: Empfehlung zur Attraktivierung der Bäder (unveröff. Papier, hrsg. im Auftrag der Hamburger Wasserwerke), Hamburg 1980
- PROJEKTGRUPPE "Wohnen im Stadtteil", Der Schulterblatt. Ein Viertel verändert sich, Hamburg 1982 (zu beziehen über: Harald Witt, Bornstr. 14, 2 Hamburg 13)
- SCHAUB, M.: Städtebau und Kriminalität. Ein Symposium des Bundeskriminalamtes. In: Autonomie, Neue Folge, 3/1980, 4-15
- SILBERMAN, A.: Vom Wohnen der Deutschen. Eine soziologische Studie über das Wohnerlebnis, Frankfurt 1966
- SYMPOSIUM: Städtebau und Kriminalität. Internationales Symposium im Bundeskriminalamt, 11.-13. Dezember 1978. Hrsg. vom BKA, Wiesbaden 1979